



Aufgreifen können oder Abprallen lassen

Ein Mann erzählte mir, wie eine Arbeitskollegin mit ihm über die Probleme ihrer 12-jährigen Tochter sprach. Die Tochter wurde in der Klasse gemobbt. Am Abend vorher hatte sie ihrer Mutter unter Tränen gestanden, sie fühle sich wie eine einsame Schwimmerin auf dem weiten Meer. Auf die Nachfrage ihres Arbeitskollegen, wie sie als Mutter darauf reagiert habe, antwortete sie: „Ich habe sie getröstet und ihr gesagt. So darfst du doch nicht fühlen. Das stimmt doch nicht. Ich bin doch da für dich!“

Der Kollege war entsetzt, denn was die Mutter als Trost meinte vermittelt zu haben, hatte die Tochter doch nur in eine größere Einsamkeit gestürzt. Mit rationalen Argumenten jemandem das Recht abzusprechen, dass er bestimmte Gefühle nicht haben dürfe, verschlimmert im Betroffenen ja nur den Eindruck, nicht verstanden zu werden und sich nicht verständlich machen zu können. Ganz anders Paulus. Im Brief an die Römer rät er den Christen: Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden! (Röm 12,15) Paulus schreibt also nicht: Tröstet die Weinenden, sondern weint erst einmal mit den Weinenden. Mitfreuen und mitweinen deutet auf die Fähigkeit hin, mit dem anderen mitfühlen zu können oder noch genauer, sich einfühlen zu können. Auch das griechische Wort für „sich einfühlen“, nämlich „Empathie“ höre ich heutzutage viel häufiger als in meiner Anfangszeit als Seelsorger. Paulus legt vermutlich deshalb so viel Wert auf diese Fähigkeit zum Mitfühlen, weil er bestimmt auch die Kehrseite kennt: Das, was manche Menschen als Tröstungsversuch probieren, ist eigentlich nicht anderes als ein Beruhigungsversuch: Ich kann mit Deinen starken Gefühlen nicht umgehen. Sie beunruhigen mich und machen mich verlegen. Also versuche ich alles, dass Du Dich wieder in den „normalen“ Toleranzgrenzen der Alltagsgefühlsäußerungen bewegst.

Dass jemand, der – aus welchen Gründen auch immer – sehr erschüttert ist und den Boden unter den Füßen verloren hat, weil es ihn buchstäblich umgehauen hat, mit solchen Beruhigungsversuchen nichts anfangen kann, ist nach diesem kleinen Ausflug in die Seelenlandschaft vielleicht deutlich geworden. Immer wieder mal gestehen mir Ehemänner ein, dass sie überhaupt nicht damit umgehen können, wenn ihre Frauen weinen. Und dann passiert genau das, was ich eben beschrieben habe: Sie versuchen ihre Frauen zu beruhigen, aber diese Fehlform des „Trostes“ bewirkt eher das Gegenteil. Nun kann und soll ja der Ehemann sich nicht gleich neben seine Frau setzen und mitweinen. Aber er kann sie in den Arm nehmen und zumindest mit Worten ausdrücken: Ich versuche dich zu verstehen. Das wirkt ganz anders, als wenn man jemandem das Recht abspricht, bestimmte Gefühle zu haben. – Vielleicht kennen Sie ja auch die kleine Geschichte, die in Priesterkreisen immer wieder bei passender Gelegenheit erzählt wird: Ein Kaplan wird von seinem Bischof in eine Pfarrei versetzt, die ganz schwierig ist. Auch der Chef, der Pfarrer, ist ein schwieriger Mensch. Kurz vorm Ortseingangsschild verlässt den Kaplan der Mut. Er setzt sich in den Straßengraben und fängt an, bitterlich zu weinen. Da kommt Jesus vorbei, stellt sich vor als der gute Hirte, der besonders gut trösten kann und fragt, was ihn denn so traurig mache. Und der Kaplan erzählt, dass er unter diesem schwierigen Pfarrer in dieser schwierigen Pfarrei als Kaplan arbeiten soll. Als Jesus das hört, setzt er sich neben den Kaplan und weint mit ihm.

Erst wenn das „Ankopplungsmanöver“ geglückt ist – damit meine ich, dass sich der Unglückliche in etwa verstanden fühlt – kann der Tröstende behutsam versuchen Licht in die verworrene Wirklichkeitswahrnehmung zu bringen. Für einen Chirurgen, der schon etliche Beinbrüche behandelt hat, ist ein neuer Patient mit einem einfachen Beinbruch kein Grund zur Aufregung, für den Patienten, dem das zum ersten Mal passiert, schon! Aus seiner Erfahrung weiß der Chirurg: Das wird schon wieder. Diese Erfahrung hat der Patient nicht.



Der Chirurg kann also die beängstigende Wirklichkeit für den Patienten ent-dramatisieren und glaubwürdig vermitteln: „Das wird schon wieder!“ – Doch die begleitenden Worte eines Chirurgen eignen sich nicht unbedingt als Trost und Ermutigung für die vielfältigen seelischen Probleme, mit denen Menschen sich oft überraschend konfrontiert sehen. Als eine 17-Jährige ganz aufgelöst nach Hause kommt, weil ihr Freund mit ihr Schluss gemacht hat, nimmt ihre Mutter sich viel Zeit und erzählt ihr erstmals, welche schmerzlichen Erfahrungen sie in ihrer Jugend mit den Jungen gemacht hatte, bis sie endlich den gefunden hatte, der heute ihr Ehemann ist. Viel später konnte die Tochter ihrer Mutter sagen, wie wohltuend dieses Gespräch für sie gewesen sei. Auf einmal waren aus Mutter und Tochter zwei Schicksalsgefährtinnen geworden, denen das gleiche widerfahren war. Das schenkte seelische Nähe und innige Verbundenheit. Und gleichzeitig hatte es die Mutter geschafft, im Laufe dieses einfühlsamen Gespräches ihrer Tochter deutlich zu machen, dass nicht alle Jungen „treulose Schweine“ [O-Ton!] seien, sondern dass es sich durchaus lohne, nach einem guten zukünftigen Ehepartner Ausschau zu halten. Die Wahrscheinlichkeit, einen solchen zu finden, sei größer, als die Tochter im Augenblick ihres Schmerzes für möglich hielt.

Auf dem Hintergrund dieser Alltagsbeobachtungen können wir tiefer verstehen, was Pater Kentenich einmal sagte: „Das mache ich immer so: was der Herrgott in denen wirkt, die er mir schenkt, greife ich auf.“ Im konkreten Fall ging es um die ungemein schöpferische Entwicklung seiner Vision von Kirche und Gesellschaft im Bild des „Mariengartens“. Ausgelöst wurde dieses Denken durch einen Brief einer Schwester mit dem Namen Mariengard, die am 23. Dezember 1941 nach Kinderart an das Christkind einen Brief schrieb, das Christkind solle doch den Gründer aus dem Gefängnis befreien und wieder nach Schönstatt kommen lassen. Ein ähnlich starkes Echo hatte ja im Sommer 1914 die Lektüre eines Zeitungsartikels über die Entstehung eines italienischen Wallfahrtsortes nur durch Gebete und Opfer eines Rechtsanwaltes im Herzen Pater Kentenichs ausgelöst. Diese Anregung führte dann am 18. Oktober 1914 zur Entstehung des Wallfahrtsortes Schönstatts.

Es gibt viele Zeugnisse darüber, wie sich Menschen in der Begegnung mit dem Gründer aufgewertet und verstanden erlebten. Je mehr ich in der Seelsorge tätig wurde, desto brennender war für mich die Frage: Wie hat er das hinbekommen? Denn es musste ja mehr als Technik und Methode sein. Es war eine innere Haltung. Doch wie konnte ich in diese Haltung hineinwachsen? Mit diesem Satz – aus dem Nähkästchen geplaudert – hat er mir einen Weg aufgezeigt: „Was der Herrgott in denen wirkt, die er mir schenkt, greife ich auf.“ Mit dieser inneren Einstellung in jede Begegnung und in jedes Gespräch zu gehen – das erlebe ich als ungeheuren Anspruch. Aber es befreit mich gleichzeitig auch von Routine und Vorurteilen. Wenn ich von der Möglichkeit ausgehe, dass jetzt Gott zu mir spricht oder sprechen könnte, dann bin ich wacher, als wenn ich vermute: Jetzt kommen zum hundertsten Mal wieder diese Nebensächlichkeiten eines ehelichen Kleinkrieges.

Wir feiern im März das Fest der Verkündigung des Herrn, und vielen ist das Gebet „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft ...“ ein lieb gewordener täglicher Begleiter geworden. Wie wäre es, wenn wir wachen Herzens im Monat März in die verschiedensten Begegnungen hineingehen würden mit dieser Grundeinstellung: Was der Herrgott in denen wirkt, die er mir schenkt, greife ich auf. – oder in Anlehnung an den „Engel des Herrn“ formuliert: Könnte nicht Gott zu mir sprechen durch den Menschen, den ich jetzt treffen werde? – Das können wir willentlich steuern. Die Offenheit und die Ehrfurcht kommen dann aus der Tiefe des Herzens wie von selbst dazu.

Ich wünsche und erbitte Ihnen einen intensiven Verkündigungsmonat.

P. Elmar Busse